



KERRY DREWERY

MARTHA
MISSION

BASTEI ENTERTAINMENT 

Und jetzt habe ich dem auch nichts entgegenzusetzen, denn ich bin schuldig. Wusste es, als ich den Abzug drückte, und tat es trotzdem.

Auge um Auge.

Ich zerre die Pritsche zum Fenster hinüber. Sie kratzt laut über den Boden, aber niemand kommt. Der Himmel ist klar und winterblau. Unser Himmel, Martha, und unsere Sterne sind immer noch da, auch wenn sie im Moment vom Tageslicht überdeckt werden.

Wenn ich meinen Kopf ganz weit zur Seite drehe, kann ich den Pfad sehen, den ich nahm, als ich zum Zuschauerraum für deine Hinrichtung geführt wurde. Da unten steht ein Baum. Er wirkt dort fehl am Platz, als hätte ihn jemand viel zu dicht an das Gebäude gepflanzt.

Die Äste sind kahl und warten darauf, im Frühling zu neuem Leben zu erwachen.

Na, aber da ist ja doch noch Leben: Da sitzt ein Vogel, der sich ein Nest gebaut hat. Ich frage mich, ob er wohl den Winter überstehen wird. Vielleicht hat jemand Futter für ihn in den Baum gehängt. Ich hoffe es jedenfalls.

Hast du ihn auch gesehen, als du hier drin warst, Martha?

Ich wünschte mir, wir hätten wenigstens miteinander sprechen können, nach Zelle 7.

Ich wünschte mir, ich hätte länger bei dir bleiben können, hätte dich in meinen Armen halten und dir sagen können, dass ich dich liebe und so stolz darauf bin, dein Freund zu sein.

Vor sieben Tagen warst du hier drin, lagst auf dieser Pritsche, von diesen weißen Wänden umgeben.

Die Zeit schreitet so schnell voran. Steht für nichts und niemanden still.

Martha, du und ich haben dafür gekämpft, das Rechtssystem zu ändern, damit es keine Korruption mehr gibt und es wieder fairer wird. Wir kämpfen immer noch dafür. Aber selbst *wenn* wir erfolgreich sein sollten, wird es die Todesstrafe dann trotzdem noch geben? Ist es das, was die Menschen in diesem Land wollen?

Und nur, weil sie es wollen, heißt das auch, dass es das Richtige ist?

Der Premierminister

Unter einem klaren blauen Novemberhimmel kommt ein Privatjet auf einer Landebahn zum Stehen.

Die Flugzeugtür schwingt auf, und der Premierminister tritt von zwei Bodyguards flankiert nach draußen. Er bleibt kurz auf der Metalltreppe stehen und rückt seine verspiegelte Sonnenbrille zurecht, deren Gläser im Licht der Wintersonne funkeln. Mit einem blendend weißen Zahnpastalächeln läuft er schließlich leichtfüßig die Treppe hinunter und überquert die Landebahn auf dem Weg zu den wartenden Journalisten.

Mit erhobener Hand blickt er auf die zahlreichen Gesichter und Kameras und bittet um Ruhe und die ungeteilte Aufmerksamkeit, ehe er zu sprechen beginnt.

»Meine Damen und Herren, ich bedanke mich bei Ihnen, dass Sie mich bei meiner Rückkehr in unser Land so warmherzig begrüßen, insbesondere an einem Tag, der alles andere als warm ist.«

Die anwesende Menge schmunzelt, und der Premierminister lächelt erneut.

»Im Gegensatz zum blauen Himmel hier über uns scheinen wir allerdings gerade etwas stürmische Zeiten zu durchleben. Während meines Auslandsaufenthaltes habe ich die Entwicklung der Ereignisse im Zusammenhang mit unserem Justizsystem verfolgt. Insbesondere habe ich gewisse Insassen im Todestrakt mit höchstem Interesse und größter Sorge beobachtet.«

Er hält inne, streckt die Schultern durch und hebt das Kinn.

»Es wäre fatal, aus den Augen zu verlieren, dass unser Justizsystem weltführend, innovativ und inspirierend ist. Es ist unerlässlich, dass wir uns angesichts der neuesten Entwicklungen nicht zu überstürzten Handlungen hinreißen lassen. Und es ist unsere Bürgerpflicht, unser System vor jenen zu schützen, die von anderen mittels lächerlicher Behauptungen manipuliert wurden.

Lassen Sie mich Ihnen eine Frage stellen: Welches andere Land auf der Welt gestattet jedem seiner Bürger, Jurymitglied in jedem einzelnen Fall zu sein? Können Sie mir das sagen?«

Sein Blick schweift ruhig und gelassen über das Publikum.

Niemand meldet sich zu Wort.

»Und wissen Sie auch, warum Sie keine Antwort auf diese Frage wissen? Weil es keine gibt. Wir haben den Maßstab gesetzt, wir sind Pioniere, eine Weltmacht, an der sich andere orientieren. Lassen Sie uns das nie vergessen. Vielen Dank.«

Er wendet sich von der Menge ab.

»Premierminister!«, ruft ein Journalist. »Was ist mit Martha Honeydew? Sie war unschuldig. Was wäre, wenn man sie hingerichtet hätte? Was hätte das für unser Justizsystem bedeutet?«

Der Premierminister bleibt stehen.

Er überlegt einen Augenblick, dann dreht er sich um und nickt dem Journalisten zu. »Im Leben und insbesondere in der Führung eines Landes muss man sich oft fragen, was gewisse Begriffe wie beispielsweise Unschuld eigentlich bedeuten und welche Erwartungen die Gesellschaft an solche Konzepte knüpft. Derlei Fragen sind in diesem Fall auch angebracht.«

»Premierminister!«, ruft jetzt jemand anders. »Sie hat unser System zum Narren gehalten, wie stehen Sie dazu?«

Der Premierminister lächelt und schüttelt den Kopf. »Wenn Sie das glauben, sind Sie selbst ein Narr«, entgegnet er. »Wenn sich diejenigen, die solche Anschuldigungen erheben, die Zeit nähmen, einmal genau zu studieren, wie unser Justizsystem funktioniert, wäre ihnen klar, dass die Möglichkeit, Einfluss auf die Entscheidung über Schuld oder Unschuld zu nehmen, verschwindend gering ist.«

Als er sich erneut abzuwenden versucht, löst er eine Flut an Fragen aus, und Mikrofone und Aufnahmegeräte werden ihm entgegengestreckt. Lässig tritt er einen Schritt zurück und lächelt in die Menge.

Eine Frage übertönt alle anderen.

»Was ist mit den Korruptionsvorwürfen?«

Er nimmt seine Sonnenbrille ab. »Was soll damit sein?«, entgegnet er.

»Gestern wurden einige Anschuldigungen erhoben. Der Paige-Junge hatte eine Menge Beweismaterial, das diese schwerwiegenden Anschuldigungen zu bestätigen scheint. Zum Beispiel hat er gesagt, dass sein Vater, Jackson Paige, Martha Honeydews Mutter umgebracht hat. Falls das stimmen sollte, würde das bedeuten, dass der junge Mann, der für dieses Verbrechen hingerichtet wurde, unschuldig war. Und dann war da noch dieses Video ...«

Der Premier hebt beschwichtigend eine Hand. »Ich muss Sie leider unterbrechen. Aus der Luft gegriffene Behauptungen wie diese sind nichts weiter als hässliche und unprofessionelle Versuche zu untergraben, wofür unser Land steht. Ich kann es wirklich nicht ertragen ...«

»Aber sie waren ja gar nicht aus der Luft gegriffen. Er hatte Beweise. Und die Dokumente, die er von seinem Vater ...«

Der Premier lacht laut auf und wird sofort wieder ernst. »Und genau das macht mir Angst – Angst um unser Land. Wir müssen uns mit vereinten Kräften gegen diese Leute wehren, die derartige Gerüchte in die Welt setzen. Denn damit untergraben sie die Werte, für die so viele von Ihnen, die Öffentlichkeit, über Jahre hinweg gekämpft haben und die Sie alle verdienen: Frieden, Beständigkeit und Sicherheit.

Lassen Sie uns nicht vergessen, wie dramatisch die Statistiken für Gewaltverbrechen seit der Einführung des Stimmen-für-Alle-Systems zurückgegangen sind. Möchten Sie diese gewonnene Sicherheit wirklich einfach aus dem Fenster werfen? Das bezweifle ich. Diese Anschuldigungen sind nichts als das: Anschuldigungen. Wir dürfen ihnen keinerlei Beachtung schenken. Tatsächlich war einer der vielen Gründe für die Abschaffung der Gerichte das fortwährende Risiko der Korruption, die oft genug verhinderte, dass die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen wurden. Drogendealer bekamen ein milderes Strafmaß, wenn sie Geschäftspartner verrieten. Mörder, die auf schuldig plädierten,

bekamen ein milderer Strafmaß, um den Gerichten Geld zu sparen. Anklagen gegen korrupte Polizisten wurden wieder fallengelassen, wenn sie bei anderen Angelegenheiten ein Auge zudrückten. Das musste einfach aufhören!«

Er hebt beschwörend beide Hände. »Und das hat es. Dank Ihnen, der Öffentlichkeit. Deshalb flehe ich Sie an: Seien Sie stolz auf das, was wir gemeinsam erreicht haben. Riskieren Sie nicht, all das aufgrund von Gerüchten und Hörensagen aufs Spiel zu setzen. Wir – Sie und ich und das Kabinett, das mich unterstützt – haben gelobt, keine Form der Korruption zuzulassen und unermüdlich gegen sie anzukämpfen. Meine Damen und Herren, ich bin stolz darauf, sagen zu können, dass das auch weiterhin unser größtes Bestreben ist.

Wir haben Paiges Anschuldigungen äußerst ernst genommen, und die Polizei und das Dezernat für Schwerverbrechen haben sie, meinen Anweisungen aus dem Urlaub folgend, gründlich untersucht und analysiert. Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass sie vollkommen unbegründet sind. Die Dokumente, die angeblich aus Jacksons Büro entwendet worden sein sollen, und die sogenannte Aufnahme einer Sicherheitskamera waren nichts weiter als schlaue eingefädelte Lügen.«

Er hält inne und lässt seinen Blick über die anwesende Menge schweifen.

»Lassen Sie uns vereint an unseren moralischen Wertvorstellungen festhalten, und lassen Sie uns gemeinsam stark sein. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Launen derer, die schwächer sind als wir, das in den Dreck ziehen, was uns so sehr am Herzen liegt.«

Die Antwort des Premiers löst ein Blitzlichtgewitter aus, und weitere Fragen hageln auf ihn nieder, während ihm die Journalisten ihre Mikrofone entgegenstrecken. Unterdessen tritt eine junge Frau unauffällig an seine Seite.

»Wir sollten jetzt gehen, Sir«, flüstert sie.

Er nickt, lächelt beständig weiter, winkt der Menge zu und geht dann mit schnellen Schritten zum Terminal.

Sofia – unauffällige Schuhe, Hose, adretter Pullover – folgt ihm diskret. Sie hält einen Stapel Akten in den Armen, auf dem ein Klemmbrett thront. Sie bleibt im Hintergrund, doch ihre Augen sind überall, und ihr entgeht nichts.

Als sie das Flughafengebäude betreten, außer Reichweite neugieriger Blicke und lauschender Ohren, fällt das Lächeln des Premierministers in sich zusammen. Sein Gesicht verzieht sich vor Wut, und er marschiert aufgebracht auf und ab.

»Verdammte Scheiße!«, brüllt er. »Dieses Gör hat eine *verdammte* Schweinerei angerichtet. Das muss auf der Stelle unterbunden werden!« Er bleibt stehen und schüttelt den Kopf. »Verdammte Scheiße«, wiederholt er und bläst die Wangen auf. »Sofia, wie sieht mein Terminkalender heute aus?«

»Es gibt ziemlich viele Leute, die mit Ihnen sprechen möchten, Sir«, antwortet sie und liest von einer Liste auf ihrem Klemmbrett ab. »Die *National News* möchte ein Interview mit Ihnen, *Death is Justice* fragt nach, ob Sie als Ehrengast im Studio auftreten könnten oder vielleicht in einer Live-Schaltung. Sie haben eine Talkshow-Einladung, und *Celebrity Now!* möchte gern einen Artikel mit ...«

Er fällt ihr ins Wort. »Nichts davon. Ich will mit Patty Paige sprechen. Organisieren Sie das.«

Vor den Royal Courts of Justice

Martha sitzt auf der Rückbank in Eves Wagen und trommelt mit den Fingern gegen die angestaubte Plastikverkleidung der Tür.

Eve stellt den Motor ab und blickt mit müden Augen in den Rückspiegel.

»Ich denke nicht, dass das eine gute Idee ist«, sagt sie zu Martha.

»Dann schlagen Sie was Besseres vor«, entgegnet Martha. »Sie haben doch lauter so gute Ideen gehabt, seit ich Sie vor, was, ... einer Woche kennengelernt habe.«

Cicero dreht sich auf dem Beifahrersitz zu Martha um und sieht sie mit erhobenen Augenbrauen an. »Sie leben noch, oder etwa nicht?«, blafft er sie an. »Was glauben Sie, wäre passiert, wenn Eve nicht Ihre psychologische Betreuerin im Todestrakt gewesen wäre?«

Eve schüttelt den Kopf. »Das ist doch egal«, entgegnet sie.

»Das ist es nicht!« Cicero schlägt mit der Faust auf das Armaturenbrett. »Wir haben uns Ihretwegen in Gefahr gebracht, Martha! Und Max noch dazu. Was meinen Sie wohl, würde passieren, wenn die Behörden herausfänden, dass Max sich in das Sicherheitssystem von Zelle 7 gehackt und den Leuten gezeigt hat, dass Sie Jackson nicht umgebracht haben? Oder wenn sie herausbekämen, dass ich beim Fernsehsender mit verzerrter Stimme angerufen habe, damit ich Sie in der Öffentlichkeit verteidigen konnte? Oder wenn sie wüssten, dass Eve Nachrichten zwischen Ihnen und Isaac überbracht hat?« Er wirft ihr einen gereizten Blick zu und schüttelt den Kopf.

Martha schreckt vor ihm zurück.

»Hmm?« Seine Stimme wird etwas versöhnlicher. »Haben Sie mal eine Sekunde darüber nachgedacht, was dann passiert wäre?«

Eve legt eine Hand auf sein Knie. »Nicht jetzt«, flüstert sie.

Cicero seufzt und dreht sich zurück nach vorn.

Einen Moment lang sitzen die drei stumm da.

Martha hebt einen Arm, wischt über die beschlagene Fensterscheibe und schielt nach draußen. Auf der anderen Straßenseite warten Reporter, die ihren Wagen neugierig beobachten.

»Tut mir leid«, murmelt sie schließlich. »Sie haben recht: Sie haben mir geholfen, da rauszukommen. Danke.«

»Das war eine Gemeinschaftsleistung«, erwidert Eve. »Wir waren nicht diejenigen, die dadrin festsäßen.«

Martha zuckt mit den Schultern. »Ich muss mich der Öffentlichkeit stellen«, sagt sie leise.

Eve legt ihren Sicherheitsgurt ab, dreht sich zu Martha um und sieht sie durchdringend an.

Martha blickt zu ihr auf. »Ich verstehe Sie ja«, fügt sie jetzt hinzu. »Aber die Menschen sollen wissen, dass ich kein Monster bin. Und wie sehr ...«